

Bernhard Manger

Johann Lucas Schönlein und die Geburt der modernen Medizin

SACHBUCH



Springer

Johann Lucas Schönlein und die Geburt der modernen Medizin

Bernhard Manger

Johann Lucas Schönlein und die Geburt der modernen Medizin

 Springer

Bernhard Manger
Medizinische Klinik 3
Universitätsklinikum Erlangen
Erlangen, Bayern, Deutschland

ISBN 978-3-662-67286-0 ISBN 978-3-662-67287-7 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-662-67287-7>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer-Verlag GmbH, DE, ein Teil von Springer Nature 2023

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Ulrike Hartmann

Springer ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Anmerkung: In dem vorliegenden Buch wird – falls nicht anders gekennzeichnet – das generische Maskulinum verwendet, ohne damit andere biologische oder soziale Geschlechter auszuschließen bzw. zu diskriminieren. Im Rahmen der Darstellung historischer Sachverhalte kann das Gendern zudem missverständlich sein, weil etwa bestimmte Berufe oder gesellschaftliche Rollen nur einem bestimmten (biologischen) Geschlecht vorbehalten waren.

Vorwort

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war Johann Lucas Schönlein ohne Zweifel der berühmteste Arzt an den deutschsprachigen Universitäten Mitteleuropas. Ihm vor allem ist es zu verdanken, dass dort die Heilkunde von den Fesseln der Naturphilosophie befreit wurde und sich zu dem entwickeln konnte, was wir heute unter einer modernen wissenschaftlichen Medizin verstehen. Er war es, der vor zweihundert Jahren den Leitspruch der Aufklärung auf die Erforschung von Krankheiten anwandte: Wage es, Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen! So leitete er seine Studenten zu einer sorgfältigen Patientenbeobachtung an, brachte ihnen den Gebrauch des Stethoskops bei und lehrte sie die chemische und mikroskopische Analyse von Körperflüssigkeiten. Er unterrichtete an der Julius-Maximilians-Universität in Würzburg, an der ersten eidgenössischen Hochschule in Zürich und an der Charité in Berlin. Schönlein war der Leibarzt des preußischen Königs, behandelte aber auch den französischen Kaiser, die russische Zarin sowie die Königinnen von Holland und Belgien. Zu seinen Patienten und Freunden zählten Georg Büchner, Alexander von Humboldt sowie die Gebrüder Wilhelm und Jacob Grimm.

Trotz seiner damals enormen Bedeutung ist der Name Johann Lucas Schönlein heute weitgehend in Vergessenheit geraten und beinahe nur noch Medizinhistorikern bekannt. Die Namen einiger seiner Schüler, wie Rudolf Virchow, Hermann von Helmholtz oder Theodor Billroth, sind uns weitaus geläufiger als der ihres Lehrers. Der Hauptgrund dafür liegt darin, dass nur sehr wenige schriftliche Zeugnisse von Schönleins vielseitiger wissenschaftlicher Tätigkeit erhalten sind. Seine Abneigung gegenüber vorschnellen Publikationen war legendär, und so veröffentlichte er lieber gar nichts. Er war ein Meister des gesprochenen Wortes und begeisterte seine Studenten im Hörsaal und am Krankenbett, aber er hinterließ nichts Gedrucktes. Umso erfreulicher ist es, dass im letzten Jahrzehnt an zwei Orten unabhängig voneinander Korrespondenznachlässe mit weit über tausend medizinischen, institutionellen und privaten Briefen Schönleins wiederentdeckt wurden. Dieses umfangreiche Material erlaubt eine viel detailliertere Darstellung seines Lebenswerkes, als dies bisher möglich war, und schließt so manche biografische Lücke.

Folgen wir dem Leben und Wirken dieses außergewöhnlichen Mannes über sieben Jahrzehnte, so lassen sich die grundlegenden Veränderungen erfassen, die in jener Zeit nicht nur Medizin und Naturwissenschaften, sondern die ganze

Gesellschaft in Deutschland betrafen. Der überzeugte Republikaner Schönlein stand bei vielen wichtigen Ereignissen der mitteleuropäischen Demokratiegeschichte in der ersten Reihe – sei es beim Frankfurter Wachensturm, beim Züriputsch oder während der Märzauflände in Berlin, überall war er vor Ort und teilweise unmittelbar in das revolutionäre Geschehen involviert.

Ein großes Interesse Schönleins bestand in der Erforschung von medizinischen und historischen Zusammenhängen der großen Seuchen der Menschheitsgeschichte, wie Pest, Pocken, Cholera oder Typhus. So ist es nicht unpassend, dass die erste ausführliche Biografie über diesen herausragenden Arzt in den drei Jahren der Corona-Pandemie entstand und nun nach der (hoffentlich) erfolgreichen Bekämpfung dieser Seuche in Druck gehen kann.

Erlangen
im März 2023

Bernhard Manger

Danksagung

Vorliegendes Buch wäre nicht möglich gewesen ohne den „Erlanger Dachbodenfund“ im Jahr 2017 – mit über 1300 Briefen und Dokumenten aus dem ehemaligen Besitz Schönleins. Sein Enkel Florian Knorr-Held stellte daraufhin das umfangreiche Konvolut aus dem Nachlass seines Großvaters, des Mikrobiologen Maximilian Knorr, dem Erlanger „Institut für Geschichte und Ethik in der Medizin“ zur uneingeschränkten wissenschaftlichen Auswertung zur Verfügung. An dieser Erschließung, die in den vergangenen Jahren unter der Regie von Fritz Dross durchgeführt wurde, waren Renate Wittern-Sterzel, Susanne Grosser, Philipp Teichfischer und ich beteiligt. Finanziell unterstützt wurde das Projekt aus Mitteln der Dr. German Schweiger-Stiftung (Erlangen) und der Luise Prell-Stiftung (Erlangen).

Bei der Erstellung dieses Buches gebührt der allererste Dank meiner Frau Karin, die mir während der Entstehungsphase nicht nur geduldig und stets hilfe reich zur Seite stand, sondern auch jedes neue Kapitel kritisch las und verbesserte. Ebenso danke ich meinen Freunden Richard Kehl und Rüdiger Schwarz, die mich zweieinhalb Jahre lang als treue „Erstkorrektoren“ begleiteten. Wertvolle inhaltliche Hinweise erhielt ich weiterhin von Barbara Schildt-Specker, Kunsthistorikerin an der Universität Duisburg-Essen, und Bernhard Schemmel, dem ehemaligen Leiter der Staatsbibliothek Bamberg, die das Manuskript in verschiedenen Phasen der Entstehung durchsahen. Bei der Literatursuche war meine Mitarbeiterin Gudrun Reinitz eine unschätzbare Hilfe, der es gelang, mithilfe von Cornelia Döbereiner von der Universitätsbibliothek Erlangen auch die ausgefallensten Quellen aufzufinden. Weiterhin gilt mein Dank in dieser Hinsicht auch Christiane Landois (Archiv und Bibliothek des Bistums Würzburg) und Rahel Büchli (Bibliothek und Archiv des Kantons Aargau).

Für die Bereitstellung einer großen Anzahl von Abbildungen danke ich Bettina Wagner, Direktorin der Staatsbibliothek Bamberg, Marion Ruisinger, Direktorin des Deutschen Medizinhistorischen Museums Ingolstadt und Klaus Tenschert vom Historischen Verein Bamberg sowie Gerald Raab aus der Abteilung digitale Reproduktion und Bestandssicherung (SB Bamberg) für seine äußerst hilfreiche und unermüdliche Unterstützung. Außerdem bin ich sehr dankbar für weitere in diesem Buch abgedruckte Fotografien, die von Monika Ronneberger, Mechthild Amberger-Lahrman und meiner Tochter Isabel Manger beige steuert wurden.

Mein ganz besonderer Dank gilt Philipp Teichfischer für die ausgezeichnete und stets vertrauensvolle Zusammenarbeit, durch die er als Lektor entscheidend zum Gelingen dieses Werkes beitrug. Und nicht zuletzt war es Ulrike Hartmann, Senior Editor des Springer-Verlages, die spontan vom Inhalt dieses Buches überzeugt war, mich bei dessen Fertigstellung ermutigte, und ohne deren professionelle Unterstützung das gesamte Projekt nicht hätte erfolgreich durchgeführt werden können.

Inhaltsverzeichnis

1	Geschmack und Geschichte	1
2	Herkunft und Heimat	9
3	Lehren und Lernen	19
4	Professoren und Prägung	25
5	Examen und Embryonen	33
6	Wanderschaft und Wissenschaft	41
7	Keuchhusten und Karriere	49
8	Karlsbad und Krankenhaus	57
9	Horchen und Heilen	67
10	Surinam und Sulawesi	77
11	Blütezeit und Blattern	87
12	Charisma und Cholera	97
13	Schachtelhalm und Samenfarn	109
14	Ehrgefühl und Eheglück	119
15	Rheinquelle und Rialtobrücke	129
16	Lehrstühle und Leibärzte	137
17	Belvedere und Blocksbergbad	149
18	Restauration und Repression	159
19	Entlassung und Entscheidung	171
20	Rekruten und Revolutionäre	181
21	Verwirrung und Verrat	189
22	Abschied und Ankunft	201
23	Dissidenten und Dissertationen	209

24	Vorträge und Verträge	219
25	Parasiten und Purpura	227
26	Gotthard und Grobheit	235
27	Exilanten und Exekution	245
28	Seegurke und Seeschwein	255
29	Rückschläge und Rückzieher	267
30	Bern und Brüssel	277
31	Homöopathen und Hochadel	287
32	Mikroskop und Mykose	297
33	Protestanten und Putschisten	307
34	Ragozi und Rakuhn	317
35	Husten und Halsweh	329
36	König und Köchin	339
37	Provokationen und Pöbeleien	349
38	Huldigung und Hofgesellschaft	357
39	Schulen und Schüler	369
40	Anfeindung und Anerkennung	377
41	Tiergarten und Typhus	387
42	März und Männer	395
43	Kap Palmas und Karsamstag	403
44	Kropf und Krone	415
45	Charité und Charaktere	423
46	Spalierobst und Spendierlust	433
47	Sammeln und Stempeln	443
48	Epikrise und Epilog	455
	Literatur	465
	Personenverzeichnis	483

Über den Autor

Bernhard Manger ist Professor für Innere Medizin und Rheumatologie an der Universität Erlangen-Nürnberg und stellvertretender Klinikdirektor an der Medizinischen Klinik 3 des Universitätsklinikums Erlangen.

„Er fand es deshalb auch niemals der Mühe werth, sich anders als er dachte zu äußern, und wenn seine etwas cynische Natur in mancher Ausdrucksweise sich verriet, und mitunter unangenehm berühren konnte, so söhnten Geist und Wahrheit in Schönleins ganzem Wesen wieder mit diesen kleinen Mängeln aus.“ (Erich Ebstein)¹

Während meiner Studienzzeit in Erlangen kursierten unter den Studierenden zahlreiche amüsante Anekdoten über Konfrontationen von schrulligen, aber auch witzigen und schlagfertigen Professoren mit ihren Studenten oder Prüfungskandidaten. Eine davon, die mir besonders im Gedächtnis geblieben ist, erzählt die folgende Geschichte:

Der allseits anerkannte und verehrte Professor steht an seinem Katheder im Hörsaal vor den gerade frisch an der Universität angekommenen Medizinstudenten in ihren schwarzen Gehröcken. Es handelt sich überwiegend um junge Männer aus gutbürgerlichem Hause, die sich in der neuen Umgebung noch etwas unbehaglich fühlen und voller Spannung erwarten, was auf sie zukommen wird. In dieser Einführungsvorlesung predigt er, dass zwei Eigenschaften die Voraussetzung für ein erfolgreiches Medizinstudium seien:

„Meine Herren, um ein guter Arzt zu werden, ist eine gute Beobachtungsgabe unbedingt erforderlich und außerdem sollten Sie die Fähigkeit besitzen, in manchen Situationen Ihren Ekel oder Abscheu in den Griff zu bekommen. Diese Eigenschaften zu überprüfen und zu schulen, soll daher heute die erste Aufgabe für Ihr angehendes Studium sein. Wie Sie vielleicht wissen, ist die Harnschau ein wichtiger Bestandteil der Medizin, und schon im Altertum waren Ärzte aufgrund des süßen Geschmacks von Urin bei Zuckerkrankheit in der Lage, diese Diagnose mit der Zunge zu stellen. Um dies zu üben, habe ich Ihnen hier ein Glas mit dem Urin eines Patienten mitgebracht.“

Mit diesen Worten führt er einen Finger in das Glas, demonstriert die Durchführung einer solchen Geschmacksprobe und fordert anschließend seine Studenten

auf, ihm dies einer nach dem anderen einzeln nachzumachen. Nachdem von allen die unangenehme Aufgabe mit mehr oder weniger ausgeprägtem Widerwillen gelöst ist, fährt der Professor fort:

„Wie ich sehe, haben es tatsächlich nahezu alle gemeistert, ihren Ekel zu überwinden, doch bei der ersten Eigenschaft, der Beobachtungsgabe, sieht es bei Ihnen allen noch sehr schlecht aus. Hätten Sie meine Bewegungen genau verfolgt, hätten Sie sehen müssen, dass ich zwar den Zeigefinger meiner rechten Hand in das Glas gesteckt habe, danach aber den Mittelfinger abgeleckt habe.“

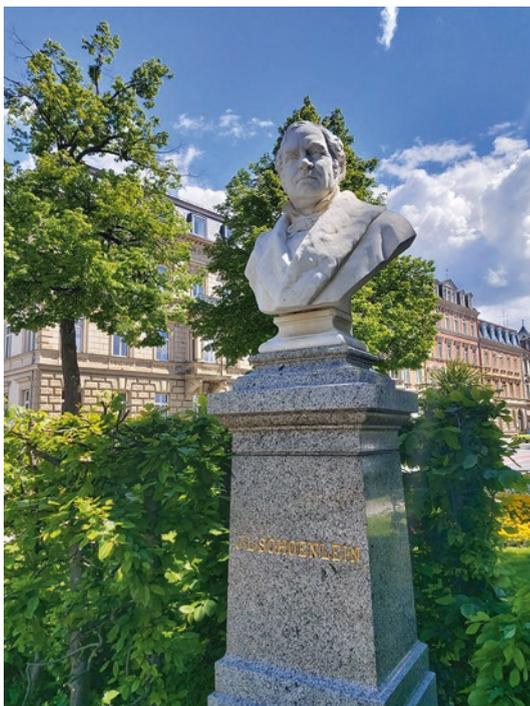
Diese Geschichte ist so gut, dass sie seit Langem in dieser oder ähnlicher Form immer wieder weitererzählt wird, sodass man sie schon fast zu den modernen urbanen Legenden zählen darf. In der österreichischen Fernsehfilmproduktion „Aufschneider“ wird sie sogar von Josef Hader schauspielerisch in seiner Rolle als Wiener Chefpathologe dargestellt, der auf die geschilderte Weise im Bewerbungsgespräch einen jungen Stellenanwärter auf die Probe stellt. In der vielfach weitererzählten Anekdote trägt der Professor in der Regel keinen Namen, da dies für die Pointe auch keine wesentliche Bedeutung besitzt. Versucht man jedoch zu ergründen, ob sich diese Begebenheit einer historischen Person zuordnen lässt, so landet man bald bei Hinweisen² auf den aus Bamberg stammenden Johann Lucas Schönlein (1793–1864), der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunächst in Würzburg, später dann in Zürich und zuletzt in Berlin als Professor für Pathologie und Therapie³ tätig und bei seinen Studenten überaus beliebt war. Tatsächlich wäre das Geschilderte, wenn auch etwas überspitzt, durchaus gut mit Schönleins Lehrmethoden in Einklang zu bringen, denn er war einer der ersten Medizinprofessoren, der seine Vorlesungen nicht auf Latein, sondern in deutscher Sprache hielt und seine Studenten aktiv dazu anleitete, ihre Patienten genau zu untersuchen und auch deren Körperflüssigkeiten chemisch und mikroskopisch zu analysieren. Auch mit seiner Persönlichkeit und seinem Humor ist die Hörsaalepisode durchaus vereinbar; einer seiner Schüler beschreibt seinen Unterricht folgendermaßen: „Er that dies in kräftiger farbenreicher Sprache, die auch die derberen, populären Ausdrücke des Süddeutschen, wo sie am Platze waren, nicht verschmähte.“⁴ Aber auch eine bisweilen „etwas cynische Natur“⁵ und eine „göttliche Grobheit“⁶ wurden ihm von Zeitgenossen attestiert. Somit würde die in der Anekdote zum Ausdruck kommende Art des Professors, mit seinen Hörern umzugehen, ganz seinem Stil und dem derb-fränkischen Humor entsprechen, dem man immer wieder im Leben Schönleins begegnet.⁷

Für mich, der damals selbst als Medizinstudent gelegentlich den Launen des ein oder anderen Hochschullehrers ausgeliefert war, war es einfach eine gute Geschichte, in der der geschilderte Professor keinen Namen trug. Der Name Schönlein hätte mir auch nichts gesagt, obwohl ich ihm in meiner Jugend bereits häufig begegnet war, wenn auch in ganz anderem Zusammenhang. Als Schüler war ich nämlich unzählige Male über eine Kreuzung namens „Schönleinsplatz“ in Bamberg geradelt oder hatte mich dort mit Freunden verabredet, ohne mir auch nur eine Sekunde über dessen Namensgeber Gedanken zu machen. Denn ich hatte das Privileg, in derselben Stadt aufzuwachsen und zur Schule zu gehen wie der

große Schönlein – nur mit etwa 160 Jahren Verspätung. Da Bamberg im Zweiten Weltkrieg vor größeren Zerstörungen verschont blieb, hat sich der städtebauliche Charakter der Altstadt mit ihren hochmittelalterlichen und barocken Elementen, die seit 1993 zum UNESCO-Weltkulturerbe zählt, in diesem Zeitraum nicht entscheidend verändert. Allerdings war 1874, zum zehnten Todestag Schönleins, östlich vor den Toren der Altstadt am Ende der „Langen Straße“ auf einer Freifläche ein Denkmal zu seinen Ehren errichtet und der dort entstandene Platz nach ihm benannt worden (Abb. 1.1).⁸ Dieser entwickelte sich in den folgenden Jahrzehnten zu einem zentralen Verkehrsknotenpunkt, auf den auch ein heutiger Besucher Bambergs bei Besichtigungen oder Einkäufen zwangsläufig stoßen muss.

Später kam ich dann im Laufe meines Medizinstudiums erneut mit Schönleins Namen in Berührung, und zwar in einer Vorlesung über Kinderheilkunde. Bei Heranwachsenden kann es infolge eines Infekts oder auch ohne erkennbaren Auslöser zu einer Erkrankung kommen, die durch zahlreiche wenige Millimeter große Einblutungen in die Haut, symmetrisch an beiden Unterschenkeln und Fußrücken, gekennzeichnet ist und gemeinsam mit Schmerzen beider Knie- und Sprunggelenke auftritt. Auch Darm und Nieren können in Mitleidenschaft gezogen werden, was sich dann durch Bauchschmerzen sowie Blutbeimengungen im Stuhl und Urin äußert. Dieses Krankheitsbild beruht auf einer Entzündung der feinsten Blutgefäße in Haut und Schleimhäuten, lässt sich heute gut behandeln und klingt in den meisten Fällen nach einigen Wochen folgenlos ab. Die Krankheit

Abb. 1.1 Büste von Johann Lucas Schönlein auf „seinem“ Platz im Bamberger Zentrum. (Foto: Bernhard Manger)



wird in der medizinischen Terminologie als *Purpura Schönlein-Henoch*⁹ (engl. *Henoch-Schonlein purpura*) bezeichnet. Somit ist Schönleins Name Teil eines medizinischen Eponyms, das heißt einer in der internationalen Literatur allgemein verwendeten Bezeichnung, die von einem Eigennamen abgeleitet ist. Hiermit werden üblicherweise die Erstbeschreiber einer Krankheit, eines Körperteils oder einer Prozedur geehrt, wie das etwa bei dem *Hodgkin-Lymphom*,¹⁰ dem *Meckel-Divertikel*,¹¹ der *Schwann-Zelle*,¹² der *Naegele-Regel*¹³ oder den *Operationen nach Billroth*¹⁴ der Fall ist – alle die hier namentlich verewigten Forscher waren übrigens auch Freunde oder Schüler Schönleins. Solche Eponyme sind in der Fachsprache sehr hilfreich, da sie sowohl bei Medizinstudenten als auch bei erfahrenen Ärzten charakteristische Bilder hervorrufen und sie im Allgemeinen einprägsamer sind als andere, meist umständlichere deskriptive Bezeichnungen. Doch auch als ich die Krankheitsbezeichnung *Purpura Schönlein-Henoch* in der Vorbereitung für meine schriftlichen und mündlichen Prüfungen lernen musste, war ich noch weit davon entfernt, eine gedankliche Verbindung zum Bamberger Straßennetz bzw. zur obigen Anekdote mit der Harnbeschau herzustellen.

Das entscheidende Licht ging mir erst einige Jahre später auf, als ich für ein Buchkapitel über Gefäßentzündungen die grundlegende Literatur zusammensuchte.¹⁵ Da erst dämmerte mir, dass der Namensgeber des Platzes, den ich in meiner Schulzeit so oft überquert hatte, in der weltweiten medizinischen Literatur einen festen Platz einnahm. Warum aber war mir die internationale Bedeutung dieses – zumindest im medizinisch-naturwissenschaftlichen Bereich – wohl berühmtesten Sohnes der Stadt so lange verborgen geblieben? Hatte ich einfach im Heimatkunde- oder Geschichtsunterricht nicht genug aufgepasst? Aber auch anderen Ärzten aus meiner Generation ging es nicht anders.¹⁶ Und wenn ich später jüngere Kollegen aus Bamberg bei ihrer Facharztprüfung – natürlich ohne dass dies Einfluss auf das Prüfungsergebnis gehabt hätte – zum historischen Bezug der *Purpura Schönlein-Henoch* fragte, war dieser den meisten nicht bekannt. Was sind also die Gründe, warum heute einer der bedeutendsten Männer der deutschen Wissenschaft,¹⁷ der „der klinischen Medizin in Deutschland zum Durchbruch verhalf“,¹⁸ kaum noch im kollektiven Bewusstsein verankert ist, nicht einmal bei den Bewohnern seiner Heimatstadt oder unter Fachkollegen?

Der Hauptgrund für dieses Unwissen liegt wohl in Schönleins phänomenaler Schreibfaulheit.¹⁹ Medizinhistoriker attestierten ihm eine „unüberwindliche Abneigung gegen Verwendung von Tinte als Vorbereitung für den Gebrauch von Druckerschwärze“. ²⁰ Gerade im 19. Jahrhundert, als naturwissenschaftliche und medizinische Journale wie Pilze aus dem Boden schossen und viele seiner Zeitgenossen zahlreiche und ausführlichste Arbeiten publizierten, hielt er sich auffällig zurück. Obwohl er von vielen Seiten immer wieder dazu genötigt wurde, seine Forschungsergebnisse zu Papier zu bringen, und er auch einige Anläufe dazu unternahm, kam er zu keinem Abschluss, weil er seine medizinischen Erkenntnisse noch nicht für ausgereift genug erachtete, um damit vor ein öffentliches Publikum zu treten. Während der zeitgleich mit Schönlein in Berlin lehrende deutsche Physiologe Johannes Müller²¹ 37 Jahre lang etwa alle sieben Wochen

eine wissenschaftliche Arbeit verfasste, und sich sein Gesamtwerk damit auf etwa 950 Seiten beläuft,²² war sein Kollege Schönlein deutlich zurückhaltender. Außer seiner Doktorarbeit²³ umfasst sein gesamter gedruckter Nachlass genau zwei Arbeiten mit einem Gesamtumfang von vier Seiten, wobei es sich hierbei eigentlich initial um persönliche Briefe an eben jenen Johannes Müller handelte, der sie dann kurzerhand in dem gerade erst von ihm gegründeten und herausgegebenen „Archiv für Anatomie, Physiologie und wissenschaftliche Medizin“ veröffentlichte.²⁴ Schönlein fand seine Erfüllung nicht im gedruckten Wort, sondern, wie auch schon in der eingangs geschilderten Anekdote deutlich wird, im Hörsaal und am Krankenbett, und hier vor allem durch die lebendige Interaktion mit seinen Schülern. Aus diesem Grund stammt das meiste, was wir über seine Lehrinhalte wissen, auch aus Arbeiten seiner Studenten und Mitarbeiter. Denn diese sorgten vehement dafür, dass sein Lebenswerk über seinen Tod hinaus in wissenschaftlichen Kreisen präsent blieb und gewürdigt wurde, aber eben nur so lange, wie diese Generation von Schülern sein Vermächtnis aktiv hochhalten konnte. Danach geriet Schönlein mehr und mehr in Vergessenheit, während sich die wissenschaftliche Medizin in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gerade in Deutschland und Berlin rasant weiterentwickelte. Es gab ja schließlich keine gedruckten Zeugnisse seiner eminenten Bedeutung gerade für diese Entwicklung, die den Namen Schönlein trugen. Die moderne Grundregel für erfolgreiche Wissenschaftler – „publish or perish“²⁵ – besaß offensichtlich auch schon vor fast 200 Jahren Gültigkeit.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass in Ermangelung gedruckter Belege für die Beurteilung seines wissenschaftlich-medizinischen und gesellschaftlichen Einflusses vor allem Schönleins handschriftliche Notizen sowie sein Korrespondenznetzwerk mit Kollegen, Patienten und anderen Zeitgenossen von herausragender Bedeutung sein würden. Aber auch dieser Weg schien unwiderprüflich versperrt zu sein, denn der Großteil seines Briefnachlasses war im renommierten „Karl-Sudhoff-Institut für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften“ in Leipzig, dem ältesten medizinhistorischen Institut der Welt, vermutet worden, und von dort erhielt der medizinhistorisch interessierte und zu Schönlein forschende Obermedizinalrat Paul Schrödl aus Kronach im Jahr 1962 die Nachricht: „Auf Ihre Anfrage nach den Briefen Schönleins müssen wir Ihnen leider mitteilen, daß wir solche Briefe nicht besitzen; der umfangreiche Nachlaß Schönleins, der sich in unserem Institut befand, ist durch Kriegseinwirkung verloren gegangen.“²⁶ Nur vereinzelt waren einige Transkripte von Briefen an und von Schönlein bereits vor dem Zweiten Weltkrieg veröffentlicht worden, einige davon durch den deutsch-jüdischen Arzt und Medizinhistoriker Erich Ebstein, der von 1908 bis 1931 in Leipzig tätig war.²⁷ Einen Teil dieser Korrespondenz hatte Ebstein offensichtlich an sich genommen, wodurch er glücklicherweise der Zerstörung entgangen war und 2012 in dessen Nachlass wiederentdeckt werden konnte. Dieser befindet sich heute in der Staatsbibliothek Berlin.²⁸ Durch diesen Fund wurde es in der Folge möglich, durch intensive Nachforschungen noch

zahlreiche weitere Briefe im Privatbesitz direkter Nachfahren Schönleins aufzuspüren.²⁹

Galt dies bereits als große Überraschung, so ist es fast als ein kleines Wunder zu werten, dass nur fünf Jahre später ein noch erheblich größerer Anteil des Schönlein'schen Briefnachlasses, der ebenfalls auf wundersame Weise vor der Vernichtung gerettet worden war, auf einem Erlanger Dachboden wiederauftauchte. Der vor dem Zweiten Weltkrieg in Würzburg tätige Professor für Mikrobiologie und Hygiene Maximilian Knorr hatte Mitte der 1930er-Jahre große Teile von Schönleins Korrespondenz direkt über dessen Enkel Siegfried Pückler-Limpurg erhalten und nach dem Krieg an seine neue Wirkungsstätte nach Erlangen mitgenommen. Dort fand sich nun dieses Briefkonvolut wieder und wurde von Knorrs Erben dem Institut für Geschichte und Ethik der Medizin zur weiteren wissenschaftlichen Aufarbeitung zur Verfügung gestellt. Dieser Erlanger Nachlass allein umfasst über 1300 handschriftliche Dokumente, darunter 982 an Schönlein gerichtete Briefe, 77 eigenhändige Aufzeichnungen und Briefe von ihm selbst sowie 173 von seiner Ehefrau. Um die verschlungenen Wege der verschiedenen Teile seines privaten und wissenschaftlichen Vermächnisses besser nachvollziehen zu können, werden diese in einem separaten Beitrag dargelegt.³⁰

Könnte es also einen günstigeren Zeitpunkt für einen Versuch zu einer umfassenden Schönlein-Biografie geben als jetzt? Bisher existiert eine solche noch nicht. Die bis heute umfangreichste Darstellung der Lebensgeschichte Schönleins stammt aus der Feder seines berühmtesten Schülers Rudolf Virchow, der zu dessen erstem Todestag einen ausführlichen Nachruf auf seinen Lehrer mit vielen Anmerkungen und Detailinformationen verfasst hat.³¹ Der erste Anlauf zu einer Biografie im eigentlichen Sinne wurde von dem bereits erwähnten Medizinhistoriker Erich Ebstein angekündigt,³² der bis dahin schon mehrere kürzere Artikel zu Schönlein veröffentlicht hatte.³³ Der große Wurf blieb jedoch aus, nachdem sein Antrag auf Habilitation an der Fakultät der Universität Leipzig im Jahr 1928 gescheitert war. In seinem Nachlass blieb eine fragmentarische Sammlung biografischer Materialien mit insgesamt 31 Seiten erhalten.³⁴ Auch der oben schon erwähnte Paul Schrödl, von dem mehrere Publikationen zum 100. Todestag Schönleins in den Jahren 1964 und 1965 erschienen sind,³⁵ arbeitete an einer Schönlein-Biografie. Von dieser existiert ebenfalls noch ein Entwurf für einige Seiten der Einleitung,³⁶ in dem er die vermeintliche Zerstörung des in Leipzig vermuteten Nachlasses mit dem lateinischen Sprichwort „Habet sua fata libelli“³⁷ betrauert.

Heute befinden wir uns in der glücklichen Situation, auf einen großen Teil dieses „unersetzlichen Verlustes“ wieder zugreifen zu können. Da uns der Zufall eine solch enorme Menge bislang unbekannter Dokumente zugespielt hat, soll nun ein erneuter Versuch unternommen werden, einen fundierten Einblick in das Leben und Wirken Johann Lucas Schönleins zu geben. Mein Ziel ist es, manche offenkundige biografische Lücke zu schließen, bislang unbekannte Fakten und Verbindungen darzulegen und dabei insbesondere die Bedeutung dieses großen deutschen Arztes für die Entstehung der modernen Medizin herauszuarbeiten.

Fußnoten Kapitel 1

1. Zitat über Schönlein in Ebstein 1916, S. 213.
2. Vgl. Fehse 1964, S. 37 f.; Steinbart 1970, S. 9; Zglinicki 1982, S. 149; Mettenleiter 2001, S. 235.
3. Dies war tatsächlich die offizielle Bezeichnung seines Lehrstuhls, auch wenn einem diese Fächerkombination aus heutiger Sicht etwas eigenartig vorkommen mag.
4. Griesinger 1864.
5. Ebstein 1916, S. 213.
6. Ebstein 1920a, S. 948.
7. An anderer Stelle wird die Anekdote auch dem kanadischen Arzt William Osler zugeschrieben, der jedoch erst etwa 50 Jahre nach Schönlein lebte – vgl. Riede/Werner 2017, S. 98.
8. Vgl. Schemmel 1973, S. 128–130.
9. Allgemein werden als Purpura, bei Schönlein auch als „Peliosis“, verschiedene Arten von Hautblutungen bezeichnet. Auf die Rolle von Eduard Heinrich Henoch bei der Beschreibung der Erkrankung wird im Kap. 25 („Parasiten und Purpura“) detaillierter eingegangen.
10. Thomas Hodgkin, britischer Arzt und Anatom.
11. Johann Friedrich Meckel der Jüngere, deutscher Anatom.
12. Theodor Schwann, deutscher Anatom und Physiologe.
13. Franz Naegele, deutscher Arzt und Geburtshelfer.
14. Theodor Billroth, deutsch-österreichischer Mediziner.
15. Vgl. Manger/Kalden 1988, S. 380–404.
16. Seit einigen Jahren allerdings hat sich in Bamberg das historische Bewusstsein über diese Thematik deutlich gewandelt, was insbesondere den Aktivitäten des lokalen ärztlichen Kreisverbandes und des Pathologen Gerhard Seitz zu verdanken ist – vgl. dazu Knoblach 2020a, S. 7.
17. Vgl. Leitschuh 1894a, S. 104.
18. Bleker 1991, S. 83.
19. Vgl. Bleker 1987, S. 51.
20. Sudhoff 1913, S. 284.
21. Nach Johannes Müller ist auch der *Müller-Gang* (und das *Anti-Müller-Hormon*) benannt, aus dem sich in der Embryonalphase die weiblichen Geschlechtsorgane entwickeln.
22. Vgl. Sigerist 1832, S. 230.
23. Schönlein 1816.
24. Schönlein 1836, S. 258–261; 1839, S. 82. Das „Archiv für Anatomie, Physiologie und wissenschaftliche Medizin“ erschien erstmals 1834, die abgedruckten Arbeiten Schönleins stammen aus den Jahren 1836 und 1839.
25. „Publiziere oder geh unter.“
26. Schrödl 1964b, S. 145.
27. Vgl. Ebstein 1910a; 1910b; 1910c; 1912c; 1913; 1919a; 1919b; 1920b.
28. Vgl. Brinkschulte/Teichfischer 2012; Teichfischer/Brinkschulte 2014, S. 12–14.

29. Teichfischer/Brinkschulte 2016, S. 11–16.
30. Dross et al. 2021.
31. Virchow 1865a.
32. Vgl. Ebstein 1916, S. 220.
33. Ebstein 1911; 1912a; 1912b; 1914; 1918; 1923b; 1926; 1929.
34. Staatsbibliothek zu Berlin/Stiftung Preußischer Kulturbesitz. NL. Ebstein, K. 6, Nr. 99.
35. Schrödl 1964a; 1964b; 1965.
36. Das Original dieses Entwurfs befindet sich am Institut für Geschichte der Medizin und Ethik in der Medizin an der Charité Berlin.
37. „Bücher haben ihre Schicksale.“ Schönlein selbst benutzte dieses lateinische Zitat in einem seiner Briefe an den Bamberger Bibliothekar Michael Stenglein vom 22.02.1851: Schemmel 1993, S. 53.



„[D]er Fürst sei für das Volk und nicht das Volk für den Fürsten da. Sein ganzes Bestreben sei jedesmal dahin gegangen, sein Volk so glücklich als möglich zu machen.“ (Franz Ludwig von Erthal)¹

Im selben Jahr, als Johann Lucas Schönlein am 30. November 1793 das Licht der Welt erblickte, war 700 km weiter westlich in Paris der französische König Ludwig XVI. hingerichtet worden und die Verfassung der Ersten Französischen Republik in Kraft getreten. Das „lange“ 19. Jahrhundert, wie unter Historikern die Zeitspanne von der Französischen Revolution bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs genannt wird, hatte bereits begonnen.² Aber in Bamberg war zu diesem Zeitpunkt noch nicht viel von den Auswirkungen des großen Umsturzes zu spüren, der bald Politik und Gesellschaft des gesamten Kontinents verändern sollte. Im Frankenland war die Welt noch in Ordnung, und es herrschte in Bamberg die gleiche politische Ordnung wie seit fast 800 Jahren. Das geistliche und weltliche Schicksal des Hochstifts von Bamberg ruhte in den Händen von Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal³ und war dort allem Anschein nach gut aufgehoben. Er wird beschrieben als

„einer der edelsten und freisinnigsten Regenten seiner Zeit [...], der seine beiden Landesuniversitäten, und besonders die medicinischen Facultäten in Würzburg und Bamberg reicher ausgestattet hatte, als dies anderwärts der Fall war, der dem Unterrichte seine ganz besondere Aufmerksamkeit und Theilnahme zuwendete, der überhaupt für treffliche Einrichtung von Schulen und Lehranstalten Sorge trug“.⁴

Auch war er Planer und Erbauer des Allgemeinen Krankenhauses, das bei seiner Einweihung im Jahr 1789 zum Vorbild für ähnliche Einrichtungen in ganz Europa wurde.⁵ Das Stadtgebiet von Bamberg umfasste zur damaligen Zeit über 2000 Gebäude, in denen etwa 19.000 Menschen wohnten. Vom Handwerk lebten etwa 2500 Meister, Gesellen und Lehrlinge, die größte Gruppe hierunter waren Gärtner,

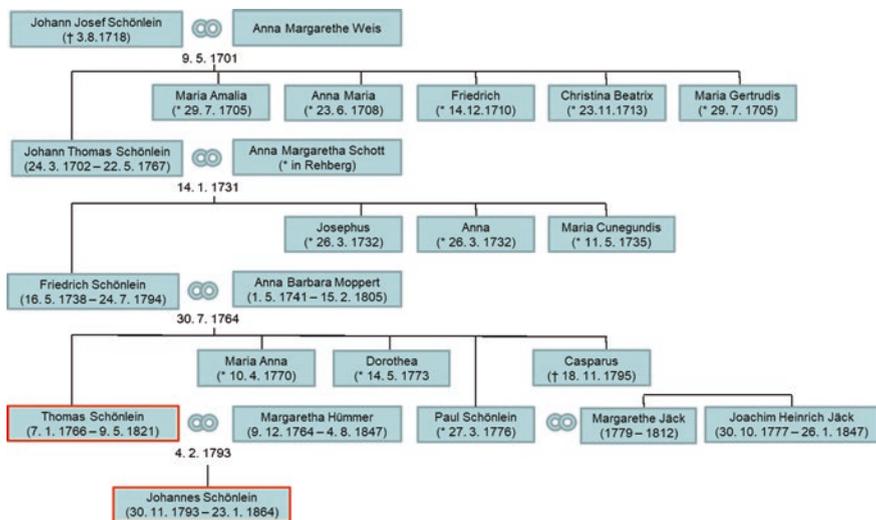


Abb. 2.1 Vorfahren Schönleins, väterliche Linie. (Eigene Darstellung)

gefolgt von Bierbauern und Büttnern.⁶ Und auch die Vorfahren Schönleins waren seit Generationen als Handwerker in der Stadt ansässig.

Der Name „Schönlein“ ist nicht ungebräuchlich im Fränkischen, wie auch viele andere Familiennamen mit der Endsilbe „-lein“. Bereits 1406 wird ein Hans Schönlein als Gerichtsschöffe in Forchheim erwähnt, und am Ende des 16. Jahrhunderts taucht mit dem Domvikar Christian Schönlein der erste Träger dieses Namens in einer Bamberger Urkunde auf. Ob diese in früheren Belegen Genannten tatsächlich Vorfahren unseres Johann Lucas Schönlein sind, ist nicht belegt. Seine Ahnenreihe lässt sich gesichert bis zu seinem Urgroßvater, dem Seilermeister Johann Josef Schönlein, zurückverfolgen, der 1718 in Bamberg verstarb (Abb. 2.1). Der Urgroßvater Johann Thomas und der Großvater Friedrich waren ebenfalls Seilmacher und führten den Handwerksbetrieb in Familienbesitz weiter.⁷ Man kann also davon ausgehen, dass die Eltern, Hofseilermeister Thomas Schönlein und seine Frau Margaretha, durchaus finanziell abgesichert, wenn nicht sogar wohlhabend waren,⁸ als der Stammhalter Johannes das Licht der Welt erblickte.

Sein Taufname geht wohl auf den Taufpaten Johann Göller zurück, der mit der älteren Schwester der Mutter Schönleins verheiratet war. Er war Büttnermeister und betrieb als Wirt die Gasthäuser „Zum Lukas“ und später die „Weiße Rose“ in Bamberg.⁹ In der Matrikel der Pfarrei St. Martin findet man die lateinische Form „Joannes“,¹⁰ in einer späteren vor seiner Hochzeit angefertigten Abschrift¹¹ wird er als „Johann“ bezeichnet. Den Zweitnamen „Lucas“ hat er sich erst später zugelegt, er findet sich zum ersten Mal auf dem Titelblatt seiner Doktorarbeit. Ob dies in Anlehnung an den Namen des Wirtshauses seines Taufpaten¹² geschah

oder des Evangelisten Lucas, den Schutzpatron der Ärzte,¹³ bleibt Spekulation. Wahrscheinlich wurde er als Kind „Hans“ gerufen, so spricht ihn jedenfalls ein Schulfreund in einem Brief aus späterer Zeit an.¹⁴ Er selbst unterschrieb in seinem ersten erhaltenen Brief an die Mutter mit „Johannes“.¹⁵

Trotz der gesicherten wirtschaftlichen Situation schwebte jedoch eine existenzielle Bedrohung über dem Schicksal der kleinen Familie. Viele Seilmacher litten in jener Zeit an einer heimtückischen Berufskrankheit, dem *Seilerhusten*. Es handelt sich dabei um eine Überreaktion des Immunsystems auf die Inhalation von Hanffasern, aus denen Stricke und Taue gefertigt wurden. Entsprechend wird die Erkrankung auch als *Hanffieber* oder *Cannabinose*¹⁶ bezeichnet. In der Folge kommt es zu einer ausgeprägten Entzündungsreaktion mit Husten und Fieber und bei dauerhaftem Kontakt mit den krankmachenden organischen Stäuben zur allmählichen Vernarbung und Zerstörung des Lungengewebes. In ähnlicher Weise können auch bei anderen Tätigkeiten pflanzliche oder tierische Partikel in der Atemluft zu ausgefallenen Berufskrankheiten führen, wie etwa zur *Käsewäscher-*, *Paprikaspalter-*, *Ahornrindenschäler-* oder *Taubenzüchter-Lunge*. Aufgrund seines Seilerhustens wurde auch der Großvater des kleinen Johann nur 56 Jahre alt und verstarb bereits wenige Monate nach dessen Geburt, wodurch der Familienbetrieb auf den Vater Thomas Schönlein überging. Doch auch bei diesem zeigten sich bald die typischen Symptome. Man kann sich in die Sorgen der Mutter hineinversetzen, wenn sie während der Hustenanfälle ihres Mannes in der Nacht wach lag, denn typischerweise sind die Beschwerden bei dieser Krankheit erst einige Stunden nach dem Staubkontakt am schlimmsten. Und es plagte sie wohl nicht nur die Angst um die Gesundheit des Ehemannes, sondern sie machte sich auch Gedanken um die Zukunft ihres Sohnes, der nach dem Wunsch des Vaters eines Tages den elterlichen Betrieb übernehmen sollte.

An dieser Stelle ist es an der Zeit, einen genaueren Blick auf die Mutter von Johann zu werfen, über die viel mehr Informationen zur Verfügung stehen als über den Vater: Margaretha Schönlein, geborene Hümmer, wurde als zweite Tochter einer Müllerfamilie am 9. Dezember 1764 geboren (Abb. 2.2). Ihr Vater, der Müllermeister Jakob Hümmer, betrieb in Bamberg die „Brudermühle“, eine zentral in der Bamberger Altstadt am linken Arm der Regnitz gelegene Wassermühle, die heute ein bei Touristen beliebtes Speiselokal beherbergt. In dieser Mühle hatte es jedoch 1762 einen großen Brand gegeben, weshalb er gezwungen war, sich nach einer neuen Wirkungsstätte und Wohnraum für seine Familie umzusehen. Beides fand sich schließlich im Mühlengebäude in Lohndorf, am Ellerbach gelegen, etwa 15 km östlich vor den Toren Bambergs.¹⁷ Lohndorf ist auch heute noch ein hübscher Ort am Fuße des Fränkischen Jura, der nur etwa 400 Einwohner, aber dafür zwei ausgezeichnete Brauereien aufweist. Hier lebte also die Familie der Mutter, und auch für den weiteren Lebensweg des jungen Johann sollte dieser Ort eine besondere Bedeutung erlangen.

Margaretha Schönlein¹⁸ war eine einfache, arbeitsame und lebenskluge Frau (Abb. 2.3). Ein Schüler Schönleins, der sie auch persönlich kennengelernt hatte,¹⁹ schilderte sie als

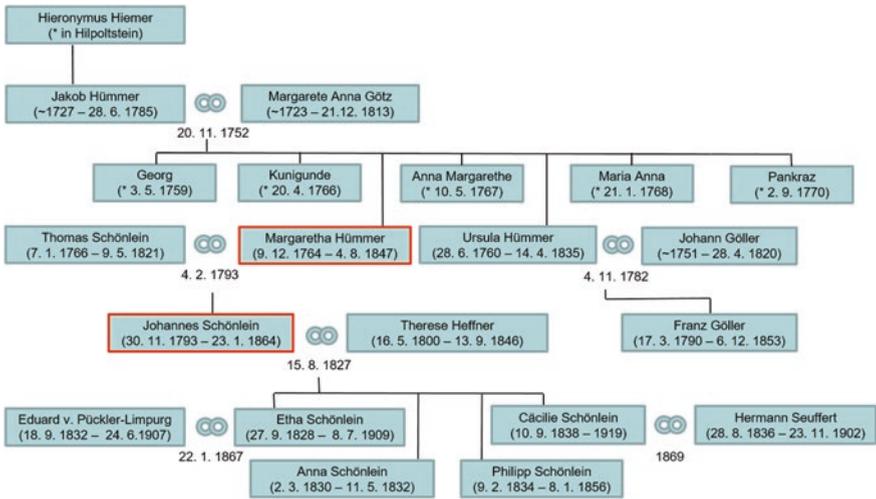


Abb. 2.2 Vorfahren Schönleins, mütterliche Linie und Kinder. (Eigene Darstellung)



Abb. 2.3 Margaretha Schönlein (Staatsbibliothek Bamberg, Sign: V A 355bm)

„eine schlichte Bürgersfrau voll Lebendigkeit und Verstand, die in ihrem Wesen in mancher Beziehung lebhaft an Göthe's Mutter²⁰ erinnerte, und mit der auch körperlich viele Aehnlichkeit hatte, liebte den Knaben unaussprechlich und hatte auf seine Erziehung und Charakterbildung den unbedingtesten Einfluss. Sie erreichte ein hohes Alter und an ihr hing Schönlein bis an ihres Lebens Ende mit rührender Pietät.“²¹

Sie wird jedoch auch als tatkräftige und „sehr energische Mutter“ beschrieben, „die ihre ‚oberherrschaftliche Gewalt‘ auch über den Sohn nicht gerne aufgab und nach ihren Briefen ihn bis ans Lebensende richtig zu bevormunden versuchte“.²² Schließlich war er ja auch ihr einziges Kind,²³ und so setzte sie sich als vorrangiges Ziel, die väterlichen Pläne zu durchkreuzen und den Sohn vom krankmachenden Seilerhandwerk abzuhalten. Eine wichtige Rolle mag auch gespielt haben, dass Margarethas Schwester Ursula und ihr Mann Johann Göller, der Taufpate, einen Sohn Franz hatten, der drei Jahre älter als Johann Lucas Schönlein war und ebenfalls nicht ins väterliche Büttnerhandwerk einsteigen musste, sondern auf die höhere Schule geschickt wurde. Vielleicht wurde dadurch auch der mütterliche Ehrgeiz angestachelt. Wie dem auch sei, Johann Lucas blieb mit seinem „Vetter Göller“, der später als Altphilologe in Köln wirkte, sein Leben lang freundschaftlich verbunden.²⁴

Das Geburtshaus Schönleins stand am Oberen Steinweg Nr. 1011, heute Obere Königsstraße 7, auf der östlichen Seite des rechten Arms der Regnitz (Abb. 2.4).



Abb. 2.4 Geburtshaus Schönleins, drittes Gebäude von links (Staatsbibliothek Bamberg, Sign: V Bg 328, urn:nbn:de:bvb:22-dtl-0000006640)

Dieser Teil Bambergs, die auch heute noch so genannte Theuerstadt, lag außerhalb der eigentlichen bürgerlichen Inselstadt²⁵ und war mit dieser durch die Kettenbrücke verbunden, die sich direkt gegenüber der Fassade des Schönlein'schen Hauses über den Fluss spannte. Der Stadtteil war überwiegend von Gärtnereien und Handwerksbetrieben geprägt, er umfasste das Gebiet des Stifts St. Gangolf und wurde nach der Säkularisation zum 2. Distrikt der Stadt.²⁶ Das Haus selbst ist ein schmales, zweistöckiges Gebäude mit Mansarde und Speicher und trägt heute eine Gedenktafel, die an den großen Sohn der Stadt erinnert.²⁷ Im Erdgeschoss befand sich schwerer Barockstuck, in den anderen Stockwerken einfachere Stuckprofile. Johann wurde im 2. Stock geboren, in einem hellen Zimmer, das einen herrlichen Blick über den Fluss, an der alten Pfarrkirche St. Martin vorbei, zum Dom bot.²⁸ In derselben Häuserfront, zwei Gebäude weiter, befand sich die Apotheke „Zum Schwarzen Adler“, die vom Apotheker und späteren Professor der Chemie Ernst Friedrich Felix Rumpf betrieben wurde.²⁹ Dessen Sohn Ludwig war genauso alt wie Johann, und man kann wohl davon ausgehen, dass die beiden schon im jüngsten Kindesalter die engsten und besten Spielkameraden und Freunde wurden. Ludwig Rumpf sollte den Lebensweg Schönleins durch Schulzeit und Studium hindurch bis zu ihrer gemeinsamen Zeit als Professoren an der Würzburger Universität begleiten. Eine Anekdote berichtet, wie nach gemeinsamen Jugendstreichen der beiden Jungen „der alte Seiler Schönlein seinem Sohn zuweilen mit einem Stück Strick über die Brücke nachgelaufen sei und der alte Rumpf ihm aus seiner Apotheke nachgerufen habe: ‚Herr Nachbar, geben sie dem meinen auch ein paar Hiebe.‘“³⁰ Schönlein selbst äußerte rückblickend, „daß sein ausgelassener Muthwille damals ihm in seiner Vaterstadt Bamberg, einen keineswegs schmeichelhaften Ruf verschafft hätte“.³¹

Im Jahr 1800 ging für Johann und seinen Freund Ludwig die Zeit der unbeschwerten Kinderstreiche zu Ende, und es begann für sie der Unterricht in der nahe gelegenen Grundschule am Steinweg in der Theuerstadt. Einer ihrer ersten Pädagogen dort war Rudolf Metzner,³² der von der Stadtschulkommission „als ein ausgezeichneter Lehrer und in jeder Hinsicht mit der Note vorzüglich“³³ beurteilt wurde. Diesem scheint es gelungen zu sein, den „Bub voller Temperament“ mit der von der Mutter geerbten „vollblütigen Natur“³⁴ zu bändigen und zu motivieren, denn „so eifrig und fleissig lernte der Knabe, dass sich der Vater, wenn auch mit schwerem Herzen, doch endlich entschloss, ihn studiren zu lassen“.³⁵ Die Mutter hatte also endlich einen Verbündeten gefunden, der die besondere Begabung des Jungen erkannt hatte, und gemeinsam schafften sie es, den Vater davon zu überzeugen, den Sohn auf eine höhere Schule zu schicken. Die erste Hürde war damit genommen, und die Weichen für eine akademische Ausbildung waren gestellt.

Aber auch in der fränkischen Idylle war während Schönleins Kindheit die Zeit nicht stehen geblieben. Die ersten Veränderungen trafen seine Heimatstadt mit dem Tod des aufgeklärten, reformfreudigen Fürstbischofs von Erthal zu Beginn des Jahres 1795. Der Bamberger Klerus übergang bei seiner Wahl den bereits in Würzburg installierten und auch vom Kaiser unterstützten Fürstbischof Georg Karl von Fechenbach, den Neffen von Erthals. Stattdessen wurde der damals bereits

70-jährige Christoph Franz von Buseck zum neuen geistlichen und politischen Oberhaupt des Hochstifts ernannt, der in vielerlei Hinsicht einen Gegenentwurf zu seinem weltoffenen Vorgänger darstellte. Viele der von ihm eingerichteten Sozial-einrichtungen wurden einem rigorosen Sparkurs unterzogen. Vor allem von Erthals Lieblingsprojekt, das Allgemeine Krankenhaus, musste drastische finanzielle Einschränkungen hinnehmen.³⁶ Doch es sollte noch schlimmer kommen.

Schon im darauffolgenden Jahr waren die Auswirkungen der politischen Veränderungen von Paris auch in der fränkischen Provinz angelangt. Im Ersten Koalitionskrieg (1792–1797) hatten Preußen und Österreich versucht, gemeinsam den Vormarsch der französischen Revolutionstruppen aufzuhalten, und manche der deutschen Kleinstaaten waren diesem Bündnis beigetreten. Im Sommer 1796 kam nun die französische Armee Bamberg immer näher und besetzte schließlich am 4. August die Domstadt, deren Fürstbischof von Buseck sich bereits Richtung Böhmen in Sicherheit gebracht hatte. Die Franzosen nahmen hochrangige Bamberger Bürger in Geiselnhaft, verlangten hohe Kriegsabgaben und wandelten das Krankenhaus in ein Lazarett für 4000 kranke und verwundete Soldaten um. Bereits nach vier Wochen mussten die Besatzer nach einigen verlorenen Gefechten wieder abziehen. Sie wandten sich mainabwärts, wo sie in der Schlacht von Würzburg endgültig nach Westen zurückgedrängt wurden.³⁷

Doch was ist in solch wechselhaften Zeiten schon endgültig? Bereits zwei-einhalb Jahre später begann der Zweite Koalitionskrieg (1798/99–1801/02), und die Franzosen rückten erneut nach Osten vor. Aber bis zur Rückkehr Napoleon Bonapartes von seinem Ägyptenfeldzug konnte keine Seite entscheidende Vorteile erringen, und so wurde beim Waffenstillstand von Parsdorf im Juli des Jahres 1800 die Teilung Süddeutschlands beschlossen. Diese verlief entlang einer Demarkationslinie in Nord-Süd-Richtung vom Main bis nach Tirol, wobei die französischen Truppen die westlich, die kaiserlichen die östlich dieser Grenze gelegenen Gebiete besetzten. In Franken folgte diese Linie dem Flusslauf der Regnitz, was bedeutete, dass nicht nur das Hochstift Bamberg, sondern auch die Stadt selbst in zwei Hälften zerschnitten wurde. Dass dies für die Versorgung der Bevölkerung und der Besatzungstruppen auf beiden Seiten mit erheblichen Problemen verbunden war, kann man sich leicht vorstellen. Auf der kaiserlichen Seite lagen die Gärtnereien und landwirtschaftlichen Betriebe; die Franzosen hatten die Bergseite mit den Felsenkellern und damit die Biervorräte unter Kontrolle, welche gerade für die Versorgung der Soldaten nicht minder wichtig waren.³⁸

Der Erstklässler Johann musste also in einer geteilten Stadt eingeschult werden. Glücklicherweise befanden sich sowohl das väterliche Wohnhaus als auch die Schule auf der östlichen Seite der Regnitz, sodass er auf seinem Schulweg zumindest keine Grenze überqueren musste. Nach Aufkündigung des Waffenstillstandes geriet Bamberg einige Monate später erneut komplett unter französische Kontrolle, was wieder mit der Forderung nach Abgaben in Form von Geld und Sachwerten sowie der Einquartierung und medizinischen Versorgung fremder Soldaten verbunden war. Der Fürstbischof hatte sich ebenfalls wieder in bewährter Manier rechtzeitig vor der Besetzung in Sicherheit gebracht. Er kehrte erst nach

Bamberg zurück, nachdem ein Friedensvertrag geschlossen war, der alle linksrheinischen Gebiete an Frankreich abtrat, woraufhin alle Truppen im Frühjahr 1801 abgerückt waren.³⁹

Doch gerade dieser Friedensvertrag war der Ausgangspunkt für die nächste Umwälzung, die der 800 Jahre alten Bischofsresidenz bevorstand – die Säkularisation. Der Reichsdeputationshauptschluss sicherte allen deutschen Fürsten, die Gebiete links des Rheins an Frankreich abgeben mussten, eine angemessene Entschädigung zu. Diese wurde für Bayern, das große Teile der Kurpfalz verloren hatte, aus kirchlichen Besitzungen genommen, die Hochstifte Bamberg und Würzburg gehörten dazu. Daraufhin ließ Kurfürst Max IV. Joseph – der wenig später als Verbündeter Napoleons zum König Maximilian I. von Bayern gekrönt wurde – im September 1802 seine Truppen in Bamberg einmarschieren, was das politische Ende des unabhängigen Fürstbistums bedeutete. Zugleich wurden im ganzen Land auch zahlreiche Klöster aufgelöst und deren Bücher-schätze anderen bayerischen Bibliotheken zugeschlagen.

Die Konsequenzen der Säkularisation betrafen auch ganz unmittelbar die Schönlein'sche Verwandtschaft, denn Johanns Tante Margarethe war eine geborene Jaeck und hatte einen älteren Bruder, Joachim Heinrich Jaeck. Dieser war einige Jahre zuvor in die Zisterzienser-Abtei Langheim eingetreten und hatte es dort zum Verwalter der Bibliothek gebracht. Nach der Auflösung der Klöster wurden deren Buchbestände, zusammen mit denen der ebenfalls aufgelösten Bamberger Universität, zum Grundstock der Königlichen Bibliothek in Bamberg.⁴⁰ Jaeck legte das Ordensgewand ab und stieg dort zum „funktionierenden Bibliothekar“ auf, ein Posten, den er über mehr als 30 Jahre mit großem Engagement ausübte. Außerdem war er in diesem Zeitraum auch ein enorm produktiver Autor von unzähligen Arbeiten zur Bamberger Lokalgeschichte.⁴¹ Für Johann war Jaeck ein väterlicher Freund und in späterer Zeit ein intensiver Korrespondenzpartner, durch den er stets aus erster Hand über alle großen und kleinen Ereignisse in seiner Heimat informiert wurde. Insgesamt sind 26 solcher Schreiben von Jaeck und 16 Antwortbriefe Schönleins erhalten.⁴² Eine ähnliche Karriere machte der Benediktinerpater Dionysius Linder, der nach der Säkularisation des Klosters Banz, wo er die naturkundliche Sammlung verwaltet hatte, zum Leiter des „Bamberger Naturalienkabinetts“ ernannt wurde. Auch mit diesem pflegte Schönlein später eine intensive Korrespondenz und vermittelte ihm zahlreiche zoologische, botanische und geologische Präparate für dessen Museum.⁴³

Welche Auswirkungen die drastischen politischen und gesellschaftlichen Veränderungen sowie die ständige Militärpräsenz in seiner Heimatstadt auf den heranwachsenden Johann hatten, ist nirgends festgehalten. Vielleicht trugen diese Eindrücke nicht unwesentlich zur Ausbildung der liberalen und republikanischen Gesinnung bei, die sich bei ihm im Erwachsenenalter deutlich zeigte. Auch sein Verhältnis zur königlich bayerischen Zentralgewalt, mit der er in späteren Jahren noch heftig aneinandergeraten sollte, könnte hier eine erste Prägung erfahren haben. Aber all das lässt sich nur vermuten; schriftliche Dokumente existieren erst wieder von seiner späteren schulischen Laufbahn im Gymnasium.

Fußnoten Kapitel 2

1. Zit. nach Leitschuh 1894b, S. 49.
2. Vgl. Bayly 2008; Osterhammel 2016, S. 84–89.
3. Erthal war in Personalunion Fürstbischof für die Hochstifte Bamberg und Würzburg.
4. Leitschuh 1877a, S. 6.
5. Vgl. Knoblach 2020b, S. 90–103.
6. Vgl. Theurer/Zink 2003, S. 329.
7. Vgl. Herd 1964, S. 551–553.
8. Vgl. Virchow 1965, S. 5.
9. Vgl. Mälzer 1994, S. 13.
10. Vgl. Schemmel 1993, S. 13.
11. Pfarrer Joseph Aloys König, Pfarramt St. Martin in Bamberg vom 24.07.1827 (ER 27072401).
12. Vgl. Virchow 1965b, S. 170; Schrödl 1964a, S. 219.
13. Vgl. Virchow 1865a, S. 41; Köhl 1922, S. 56; Schemmel 1993, S. 14.
14. Georg Thomas von Rudhart an Schönlein, 07.05.1830 (ER 30050701).
15. J. L. Schönlein an Margaretha Schönlein, 08.02.1812 (ER 12020801).
16. Trotz dieser Bezeichnung besteht kein Zusammenhang der Erkrankung mit Tetrahydrocannabinol (THC) oder anderen Inhaltsstoffen des Hanfs, die Wirkungen auf das zentrale Nervensystem ausüben.
17. Vgl. Müller 1983, S. 133.
18. Portraits von Margaretha Schönlein finden sich bei Knorr 1938, S. 110 und Müller 1983, nach S. 146.
19. Der aus Schweinfurt stammende Christoph Ernst Bach war Mitarbeiter Schönleins in Zürich, als sich dessen Mutter im Jahr 1836 dort für einige Monate zu Besuch aufhielt.
20. Von Goethes Mutter „Aja“ sind hunderte von Briefen erhalten, die sie als warmherzige und humorvolle Frau ausweisen. Vgl. Demski 1994.
21. Bach 1864, S. 5.
22. Knorr 1938a, S. 110.
23. Im Nachlass Knorrs finden sich Hinweise, dass eineinhalb Jahre nach der Geburt Schönleins seine Mutter möglicherweise eine Fehl- oder Totgeburt hatte: „Infans ab obstetrice baptizatus“ (Kind von der Hebamme getauft) 23. April 1795. Vgl. Knorr undatiert.
24. Vgl. Herd 1964, S. 554 f.
25. Dies ist das Stadtgebiet zwischen den beiden Armen der Regnitz.
26. Vgl. Theurer/Zink 2003, S. 328.
27. Abb. in Coghlan/Bignold 2008, S. 59.
28. Knorr undatiert.
29. Abb. bei Schemmel 1993, S. 64.
30. Virchow 1965a, S. 41. Eine etwas abgewandelte und weniger plausible Fassung dieser Anekdote findet sich bei Ebstein 1916, S. 214.
31. Ebstein 1916, S. 213.

32. Bei Virchow wird dieser Lehrer fälschlicherweise als „Megner“ bezeichnet, was wohl auf einem Lesefehler beruht. Virchow 1865b, S. 170.
33. Schrödl 1964a, S. 218.
34. Atzrott 1938, S. 757.
35. Bach 1864, S. 6.
36. Vgl. Häberlein/Schmölz-Häberlein 2016, S. 161–167.
37. Vgl. Winkler 2014, S. 280–298; Häberlein/Schmölz-Häberlein 2016, S. 170–174.
38. Vgl. Winkler 2014, S. 271–277.
39. Vgl. Winkler 2014, S. 307–312; Häberlein/Schmölz-Häberlein 2016, S. 211–213.
40. Heute Staatsbibliothek Bamberg.
41. Vgl. Schleicher 2003; Leitschuh 1877b.
42. Schönlein an Joachim Heinrich Jaeck. 16 Briefe 1832–1845; Teichfischer/Brinkschulte 2014, S. 19; Joachim Heinrich Jaeck an Schönlein, 2 Briefe 1840; Teichfischer/Brinkschulte 2016, S. 31. Joachim Heinrich Jaeck an Schönlein, 24 Briefe 1832–1846 (ER 32122801–21, ER 32122824–26).
43. Vgl. Mäuser 2003; Schönlein an Dionysius Linder, 5 Briefe 1834–1837; Teichfischer/Brinkschulte 2014, S. 19. Dionysius Linder an Schönlein, 02.01.1834, 26.12.1834 und Ende 1838 (ER 34010201–02, ER 32122818).